Preis 1 Mk.

Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus.

Organ der Baptistenvereinigung in Polen.

Schriftleiter: B. Götze, Lodz, Wegnerstraße Nr. 1.

Nr. 8. | 15. Mai 1920. | 1. Jahrgang

Ein Leben nur!

(Auch nach der Melodie: Wie wird uns sein.)
Ein Leben nur, ein Leben hier auf Erden,
Ein Leben nur, schnell eilt's dem Ende zu.
Ein Leben nur, so voll Gelegenheiten,
Ein Leben nur, und dieses, Herr, willst Du.
Du willst mein Gut und was Du mir gegeben,
Willst meine Zeit und Kraft, mein Herz und Sinn
O teurer Herr, der für mich gab Sein Leben,
Was kann ich tun, als alles geben hin.

Ein Leben nur, o warum steht ihr müßig?
Hört ihr es nicht, der Heiland ruft euch zu.
Millionen kennen nicht des Heilands Liebe
Millionen ringen noch um Fried' und Ruh'.
Auf, auf an's Werk! Die Zeit geht schnell vorüber,
Und deine beste Kraft wird bald vergeh'n,
Und du, o Seel, mit dem verfehlten Leben,
Mußt dann vor Gott mit leeren Händen steh'n.

Ein Leben nur, ich leg es Dir zu Füßen,
Du nimmst es an, erfüllst mein Herz mit Mut.
Ich will fortan die armen Sünden suchen,
Will weisen hin sie, auf Dein teures Blut!
Nicht's sei zu viel, wenn's andre nur kann retten,
Wenn's Sünder führt vom Land der Knechtschaft aus,
Dein „Wohlgetan" wird alles mir ersetzen
Und einst der Eingang in Dein Vaterhaus!

Die Pfingstgabe und Pfingstaufgabe.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein . . . . bis an das Ende der Erde." Apg. 1, 8.

Christus hat seinen Jüngern die Gabe und die Kraft des heiligen Geistes nicht nur allein verheißen, sondern auch gesandt. Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, da geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da die Jünger saßen. So lautet der Anfang des Berichtes von dem gewaltigen Pfingstereignis. Damit war den ersten Jüngern die herrliche

Pfingstgabe

gegeben worden. Durch diese offenbarte sich Gott in Seiner dritten Person der Menschheit, und zwar in Seiner besonderen Gottes- und Geisteskraft. Die Jünger Jesu empfingen diese Pfingstgabe, aber alles Volk schaute und bewunderte die Kraft und die Wirkung dieser Pfingstgabe. Ein neues Leben kam bei den lebensmüden und kampfesscheuen Jüngern zum Vorschein. Sie, die bis zum Tode Verzagten, offenbaren einen Mut und eine Entschiedenheit, wie nie zuvor. Das machte die Pfingstgabe, die Kraft aus der Höhe, damit die Jünger erfüllt und durchdrungen wurden. Jetzt sind sie bereit, nicht nur allein zu lehren, sondern auch zu sterben für Christus, der ihnen den Tröster, den heiligen Geist, gegeben hat. Diese himmlische Gabe ist in der apostolischen Zeit den wahren Nachfolgern Jesu immer

wieder geschenkt worden. Bei Gebet und Händeauflegen wurde sie den Gläubigen zuteil, die da wußten, daß sie nur in Verbindung mit dem heiligen Geiste ein Gott wohlgefälliges Leben führen können. Diese Pfingstgabe ist auch heute noch, wie ehemals, da, Gott ist auch heute noch bereit, sie allen wahren Gotteskindern zu geben, die ein Verlangen darnach offenbaren. Wir sollen und können mit der Kraft aus der Höhe angetan und erfüllt werden, anders ist es uns unmöglich, ein siegreiches Glaubensleben zu führen.

Diese herrliche und über alles erhabene Pfingstgabe verpflichtet uns auch zur großen

Pfingstaufgabe.

„Ihr werdet meine Zeugen sein," sagte Jesus zu seinen Jüngern noch im letzten Augenblick vor Seiner Himmelfahrt. Damit wies sie Christus auf die große Arbeit hin, die sie nun zu tun hatten.

Ein Zeuge und ein Werkzeug in der Hand Gottes soll jeder sein, dem die Pfingstgabe zuteil geworden ist. Jesus erwählt sich seine Zeugen, die Er befähigt und tüchtig macht, mit Kraft, Mut, Freudigkeit und Weisheit von Ihm zu zeugen. Selbst vor Fürsten und Könige sollen sie treten. Denken wir nur an Paulus, das auserwählte Rüstzeug des Herrn, der ein Beweis ist, wie mächtig sich die Kraft Gottes in den Schwachen erweist. Ist man erst einmal damit erfüllt, dann vermag man alles durch Christum. — Hugo Latimer hatte vor Heinrich VIII. zu predigen. Gegen das gottesloſe Leben des Königs trat der treue Zeuge Jesu mit aller Entschiedenheit auf. Zu des Königs Geburtstage überreichte der Hofprediger dem Fürsten ein Taschentuch, in dessen Ecken er den Text einweben ließ: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten." Dann predigte er darüber. Der Zorn des Königs entbrannte und der Zeuge Jesu wurde aufgefordert zu widerrufen, im widrigen Falle er den Kopf verspielen sollte. Nächsten Sonntag sagte Latimer auf der Kanzel: „Hugo Latimer, du hast heute vor dem hohen und mächtigen König Heinrich von Großbritannien und Frankreich zu predigen. Wenn Du ein einziges Wort sagst, was Sr. Majestät mißfällt, wird er Dir den Kopf abschlagen lassen, darum bedenke, was Du tust." Aber dann fügte er hinzu: „Du hast heute vor dem Herrn, dem allmächtigen Gott zu predigen, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann, und so sage denn dem Könige die Wahrheit gerade aus." Darauf zeugte er unerschrocken von seinem Herrn, und behielt trotzdem seinen Kopf. —

Eine heilige Pflicht obliegt dem treuen und wahren Zeugen Jesu. Sie dürfen auf keinen Fall schweigen, wo und wann sie zu reden haben. Unter allen Umständen sollen sie die Wahrheit reden; den Winken des heiligen Geistes zu allen Zeiten gewärtig sein, um das zu werden, wozu uns Gott beauftragt. Es ist die Pflicht eines Zeugen, so deutlich und bestimmt zu reden, damit ihn keiner mißverstehe.

Was sollen wir reden. Wir können nur dann Zeugen sein, wenn wir etwas selbst gesehen, gehört, erlebt und erfahren haben. (1. Joh. 1, 1—3.) Lassen wir uns in keiner Weise bestechen, da wir dem Höchsten gegenüber verantwortlich sind.

Das Zeugnis von dem auferstandenen und gen Himmel gefahrenen Heiland soll bis an das Ende der Erde reichen. Da gibt es noch viel zu tun. Die Pfingstgabe aber will uns zur Erfüllung unserer Pfingstaufgabe befähigen und tüchtig machen, damit alle Welt erkenne: Jesus sei der Herr zu nennen, dem man Ehre geben muß. G.

Aus dem Tagebuche eines Gefangenen

(1. Fortsetzung.)

Schmerzlicher Abschied im Dorfkirchlein.

Mein plötzliches Eintreten in das Dorfkirchlein zur außergewöhnlichen Zeit, rief unter den Andächtigen großes Aufsehen hervor. Die feierliche Stimmung war gewichen. Es trat eine peinliche Stille ein, während ich hervortrat, um die nötige Erklärung zu machen. Starkes Schluchzen brach aus, als ich den Versammelten meldete, ich sei verhaftet, sei aber noch auf kurze Zeit freigelassen worden. Was das alles bedeute, konnte ich nicht sagen, da mir selbst alles ein großes Rätsel war, daß aber auch der Bevölkerung Stürme bevorstanden, war mir klar. Ich machte auf den Ernst der Zeit aufmerksam, ermahnte zur Treue bis ans Ende, befahl im heißen Gebet die Gemeinde und mich dem Schutze des Herrn, womit der Gottesdienst für diesen Sonntag seinen Abschluß fand. — Meine Sachen sind inzwischen gepackt worden und nun stand ich

reisefertig da. Allerlei „gute Winke" wurden mir gegeben, so z. B. zu entfliehen, wozu ich doch gerade jetzt noch gute Gelegenheit hätte, worauf ich aber nicht einging, da ich dem Pristaw das Wort gab: ich kehre zurück! — Meinem Wagen liefen Frau und Kinder nach, laut weinend und schreiend; noch sah ich, wie andere den Schmerz meiner Angehörigen teilten, die wie gebannt am Dorfkirchlein standen und mir nachschauten, als ich den Fuhrmann bat, die Pferde anzutreiben, um so schnell als möglich den Blicken der Nachschauenden zu entschwinden. Bald sah ich niemand mehr. Den Blicken der Menschen war auch ich entschwunden. — Es wurde still um mich her, aber unruhig war es in meinem Herzen. Bald war ich bei meinen Lieben, bald beschäftigten mich allerlei dunkle Fragen, die einer wichtigen Erklärung harrten. Meinen Blick richte ich nach oben, auch steigen meine Seufzer zu Gott empor, der ein rechter Vater ist. Das Bewußtsein: Gott hat noch nie etwas versehen, tröstet und stärkt mich auf meinem rauhen Pilgerpfade.

Große Aufregung im Städtchen.

„Daß eben dieselbigen Leiden über die Brüder ergehen sollten", (1. Petr. 5, 9), durfte ich bald inne werden. Ein kräftiges Mittagsmahl hatten liebevolle Marthahände, die sich oft für mich regten, unbewußt und ungewollt zum letzten Mal für mich bereitet, das mich für meine fünfstündige Fahrt stärken sollte. Ich werfe einen Blick durch das Fenster auf die Straße. Ein buntes Durcheinander, ein unruhiges Hin- und Herlaufen, ein neugieriges Fragen, ein Achselzucken und Kopfschütteln, alles dies und noch mehr konnte man in wenigen Augenblicken sehen. Mein Hausvater, der mich oft des eiligen Speisens wegen getadelt und mich nötigte, doch noch sitzen zu bleiben, treibt mich diesmal an zu eilen, schnell zuzugreifen, nicht zu säumen — warum? Die Polizei suchte mich schon und hatte inzwischen meinen Aufenthaltsort erfahren. Es gab noch einmal schmerzliche Abschiedsszenen, und im nächsten Augenblick war ich bei der Polizei. Hier hatte sich inzwischen der Pastor aus dem nächsten Dorfe, sowie ein größerer Landwirt des Ortes auf Befehl der Polizei eingestellt. Unbegreiflich schien es Seiner Hochwürden, als ihm der Wunsch, noch einmal nach Haus umzukehren, verweigert wurde. Auf alle Fragen gab es nur eine Erklärung: Sie werden alles bald erfahren, einstweilen gilt's zu eilen und nicht zu säumen.

Die ungleichen Reisegefährten.

Vor den Augen einer großen Menschenmenge, die teils aus Neugierde, teils aus Mitleid zusammengeeilt war, setzte sich Seiner Hochwürden, der Herr Pastor, ein ausgesprochener Baptistenfeind, auf den Wagen mit einem Baptistenprediger. Stillschweigend und in Gedanken versunken, ging alles vor sich. Es hatte keiner Mut, aufzuschauen und zu sprechen, wurden doch beide Gottesmänner als schwere Verbrecher verhaftet und behandelt. Was sollte das alles bedeuten? Was haben sich diese Männer zuschulden kommen lassen? Niemand wußte etwas, noch stand man vor großen Geheimnissen und ungelösten Rätseln. Unser Geleitsmann, ein Polizist, war mit den nötigen Vollmachten in Schrift und Waffe versehen und als auch er neben dem Kutscher auf dem Wagen saß, waren wir reisefertig und mußten alsobald loswinken.

Es war Sonntag mittag. Von der Sonntagsfeier und -ruhe war aber so gut wie keine Spur mehr. Die Andacht war gestört, der Segen war dahin. Die erste Poststation war erreicht, ein Weg von 7 Kilometern zurückgelegt, ohne ein Wort mit dem Pastor gesprochen zu haben. Ich wagte es nicht, ihn, den so finster und unzufrieden aussehenden Mann, in seinen Gedanken zu stören. Es ist 2 Uhr mittags. Meine Gedanken eilen zurück und erinnern mich an meine Pflicht, die mir für diese Stunde oblag. Es galt um diese Stunde einem Jüngling, der in der Blüte seines Lebens vom Tode hingerafft worden ist, das letzte Geleit zu geben und ihn zur letzten Ruhe zu betten. Wer wird's nun tun? Wer wird die arme Mutter, die Witwe ist, trösten. Ich flehe zu Gott, Er möge es tun, der ein Vater der Waisen und Witwen ist. — Nach kurzer Rast setzen wir wieder los, denn noch sind wir weit vom Ziele entfernt. Eine zweistündige Fahrt hat uns wieder dem Ziele um 20 Kilometer näher gebracht. Hier kehrt unser Postfuhrwerk um, denn soweit darf es nur gehen, und ein anderes muß gemietet werden. Der Posthalter, dem ich bekannt bin, wundert sich, mich heute unter Polizeibewachung als seinen Gast zu sehen, will darüber Auskunft haben, die ich ihm aber nicht geben kann. Nun haben wir die letzte Poststation zurückzulegen. Was werden uns die nächsten

Stunden für Überraschungen bereiten? Was mag uns bevorstehen? Niemand ahnt es, Gott allein weiß es und dem gehören wir an. Er wird machen, was Ihm wohlgefällt. — Die Hauptstadt taucht vor unseren Augen auf, der Abend tritt ein, denn die Sonne hat ihren Tagesmarsch bald vollendet. Bangen Herzens, aber aufgerichteten Hauptes, ziehen wir in die Hauptstadt ein, die uns für längere Zeit Einquartierung geben soll. Wohl saß ich mit dem Pastor immer noch auf einem Wagen, aber unsere Herzen waren sich nach sechsstündiger Reise noch so fremd wie zuvor. Meinen Vorschlag, noch vor unserer neuen Einquartierung etwas zu genießen, nahm der Herr Pastor nach kurzem Zögern an. Ich ließ den Wagen bei Bekannten halten, die uns gern mit Tee, Brot und Fleisch dienten. Wir ließen es uns alle drei gut munden, wußten wir doch, daß uns für die erste Zeit solche Bissen versagt sein werden. Wenige Minuten darauf hatte unser Geleitsmann seine Pflicht für diesen Tag erledigt, indem er uns beide der Gouvernementspolizei übergab. Es war Sonntag abend um 8 Uhr. (Forts. folgt.)

Lebenszeichen aus dem Cholmer Gebiet.

Willkommen lieber Hausfreund! Auch du bist wieder da und bringst uns Kunde von unsern Geschwistern von hüben und drüben. Dir wollen auch wir in vertraulicher Weise mitteilen, wie es uns ergangen, wie es uns jetzt ergeht und welche Aussichten sich uns für die Zukunft öffnen.

Als im Jahre 1915 das Kriegsgewitter in unserm Lande tobte, wurden mit allen Deutschen auch unsere Geschwister des Cholmer Gebietes von Haus und Hof vertrieben und nach Tiefrußland verschleppt. Die Leuchte unseres Bekenntnisses war für den Zeitraum von 3 Jahren in dieser Gegend erloschen.... Was sie alles in dieser Zeit in der Fremde durchmachen mußten, kann hier in Kürze nicht erzählt werden. Vielleicht anderswo. Im Jahre 1918 kehrten sie langsam nacheinander zurück, wie die Kinder Israel aus der Babylonischen Gefangenschaft. Ihre Häuser fanden sie von den Kindern des Landes bewohnt und die Wirtschaften verwahrlost und wüste. Es galt, sich wieder wohnlich einzurichten, was aber nicht so leicht war. Es fehlte alles, was zur Wirtschaftsführung nötig ist, von Pferd und Kuh an bis herunter zum Spaten und der Hacke. Dazu kam noch, daß die Okkupationsbehörde sich durchaus unfreundlich gegen sie zeigte. Das alles wirkte auf sie so niederdrückend, daß viele keinen Mut mehr hatten, sich festzusetzen. Sie verkauften ihre Liegenschaften und zogen nach Deutschland, um sich dort ein sicheres Heim zu gründen. Auf diese Weise verloren wir 20 Familien, während 8 Familien aus der Verbannung noch nicht zurückgekehrt sind. Somit zählt unser starkeingeschmolzenes Häuflein nur noch 110 Mitglieder. Von diesen haben viele, Gott sei es geklagt, die Bekenntnisfreudigkeit und die Liebe, manche sogar den Glauben, verloren. Geistliche Pflege genossen sie wenig, weil ich mit der irdischen Not zu kämpfen hatte und anderweitig im Dienst stand, und sonst sich niemand um sie kümmerte.

Gegenwärtig geht es den Meisten schon besser. Sie haben ihr eigenes Brot und können solches sogar schon den Notleidenden mitteilen. Nur drei Familien müssen noch unterstützt werden. Da ich bis jetzt in der Unterstützungssache tätig war, konnte ich ihnen auch helfen. Die Gemeindearbeit ist dadurch sehr erschwert, daß die Geschwister weit zerstreut wohnen und keine rechten Fuhrwerke haben. Der Prediger muß genau nach dem Wortlaute des Befehls Jesu „hingehen", um sie zu besuchen. Ich habe bei meiner letzten Rundreise, die etwa 70 Werst betrug, nicht weniger als 45 Werst zu Fuß zurückgelegt und das bei Sturm und Wetter. Bei der Teuerung der Schuhwaren ist eine solche Tour recht bedenklich. — Außer den acht Stationen, wo unsere Mitglieder wohnen, kann hier jetzt auch an vielen neuen Orten evangelisiert werden. Die Leute sind in Rußland mit den russischen Baptisten in Berührung gekommen und sind jetzt für uns sehr empfänglich. Durch meine Unterstützungsarbeit sind mir auch viel Türen geöffnet worden.

Für die Zukunft hege ich die größten Hoffnungen für diese Gegend. Sogar unter den Russen kann hier erfolgreich gearbeitet werden. Unlängst hielt ich in einem Dorfe eine Predigt in russischer Sprache, welche einen guten Eindruck machte. Das ganze Zukunftsbild hat sich aber dadurch verdunkelt, daß durch das Konsistorium in Warschau an alle Lutheraner amerikanische Gelder und auch

Kleider verteilt werden, während die Baptisten nichts bekommen. Wir haben darin eine große moralische Niederlage erlitten, daß wir unsern Geschwistern in dieser Richtung nichts bieten konnten. Die Predigt hat heute wenig Wert, wenn sie nicht durch Liebestaten und materielle Hilfe bestätigt wird. (Jak. 2. 15—16.) Es ist das beschämend und niederbeugend, daß die vielen Lutheraner versorgt worden sind, und die wenigen Baptisten leer ausgehen müssen. Ob die Schuld an unserm Vorstand oder an unsern Glaubensgenossen in Amerika liegt, auf jeden Fall sollte dieser Schaden wenn auch nachträglich, gut gemacht werden. Also, wir brauchen Geld, Kleider und geistliche Pflege! Willst du, lieber Hausfreund, dies an zuständigen Orten nachdrücklich betonen? Dann gehe hin mit Frieden!

Dein Freund R. W. Pelzer.

Aus der Werkstatt.

Zeichen der Zeit.

Vielfach haben wir es gehört und gelesen, was dem Kommen Jesu vorausgehen muß, es uns aber wohl nie vorgestellt, daß es so kommen wird, wie es uns die Wirklichkeit zeigt und lehrt. Der gegenwärtige Krieg übersteigt alle menschlichen Begriffe. Die Kultur- und zivilisierten Völker des 20. Jahrhunderts haben sich Dinge zuschulden kommen lassen, die man den Naturvölkern des Altertums und der Neuzeit nicht nachsagen kann. Noch ist das Ach und Weh dieses Krieges nicht verstummt, noch sind die Wunden des gegenwärtigen Menschenmordens nicht geheilt und schon spricht man von einem Kriege, der fünfzigmal schrecklicher sein soll, als der gegenwärtige es ist. Und wir? — Wir glauben es!

— — — — — — — — — — — — — — —

Teure Zeit! Wer der Welt die gegenwärtigen Kriegspreise noch vor zwei Jahren gewagt hätte vorauszusagen, den hätte man für nicht normal erklärt. Woran man nicht glauben wollte, damit muß man sich wohl oder übel einverstanden erklären. Wer dagegen Protest erheben wollte, zu zeigen, daß er nicht mitmacht, der könnte es nur dadurch, daß er sich hinlegt und stirbt. Bekundet man einmal sein großes Staunen über die schon wieder gestiegenen Preise, wie es der Werkmeister tat, durch die bloße Frage: „Was Sie sagen?!" so empfängt man die ruhige Antwort des Kaufmanns: „Was Sie hören!" Er freut sich, wenn es dem Kunden zu teuer vorkommt und er aus eben diesem Grunde auf seine Einkäufe verzichtet, denn morgen bekommt er schon mehr.

— — — — — — — — — — — — — — —

So ist die Rechenkunst in unseren Tagen eine sehr einfache. Bruchrechnung kommt nicht mehr vor; Pfennige spielen keine Rolle mehr. Zweierlei aber muß man immerhin verstehen: Erstens, die Preise von früher im Gedächtnis haben und zweitens, mit hundert multiplizieren können. Wer das kann, der braucht sich nicht zu ärgern, aufregen oder unerledigter Sache das Geschäft verlassen. Wollen uns einmal einige Rechenexempel vorführen. So kostete:

1914							1920
1 Pfd. Fleisch	35 Pf.,	multipliziert	mit	100	=	M.	35.—
1 „ Brot	7 „	„	„	„	=	„	7.—
1 „ Weißbrot	14 „	„	„	„	=	„	14.—
1 Ei	3 „	„	„	„	=	„	3.—
1 Schreibheft	5 „	„	„	„	=	„	5.—
1 Herrenmantel	30 „	„	„	„	=	„	3000.—
Herrenschuhe	10 „	„	„	„	=	„	1000.—

So könnte man noch lange fortfahren und zeigen, wohin es gekommen ist. Nun verlangt man auch eine hundertmal größere Einnahme als man sie vor dem Kriege hatte und? — es bleiben sämtliche Betriebe stehen, die Arbeit ruht, die Menschen feiern. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit sind weitere Zeichen der letzten Tage. Wie bekannt ist, streckt Amerika den europäischen Staaten die rettende Hand entgegen. Große Hilfe ist auch unserem Reiche durch die amerikanischen Lebensmittel geleistet worden. Nun kommen auch die amerikanischen Dollars, die gegenwärtig einen so hohen Wert für uns haben, zu uns herüber. Es haben unsere amerikanischen Freunde sicherlich erfahren, daß man bis 8 Monate auf das Eintreffen ihrer Spenden warten muß, wo sie eigentlich liegen, kann niemand sagen, daher versuchen es die praktischen Amerikaner, ihre Hilfe zu beschleunigen und senden ihre Dollars ohne weiteres in einfachen Briefen über den Ozean. Sie mögen wohl denken: Es sind ja nur 5 oder 10 Dollar. Gelingt's, dann ist es gut, gelingt es nicht, dann haben wir nicht viel verloren. Und was geschieht? Diese „einfachen" Wertbriefe werden schon auf der Post entleert, der Brief in irgend einen Müllkasten geworfen (so berichtet die Presse) und die Sache ist erledigt. Der Brief ist tatsächlich

angekommen, nur nicht an den rechten Adressaten. Dieser wartet aber immer noch auf die amerikanische Hilfe und weiß nicht, daß er inzwischen „nur 1700 M." schon verloren hat.

— — — — — — — — — — — — — —

Ein großer Fehler aber wird von den Gotteskindern in diesen bösen Tagen begangen, indem sie sich, wie alle anderen, schnell an alles gewöhnen, in die neuen Verhältnisse hineinleben und alles für so selbstverständlich hinnehmen. Man schwimmt mit dem Strome mit, und glaubt, „des großen Tages Not, sei noch so fern und weit." Es gilt aber gerade in unseren Tagen offene Augen für die Zeichen der Zeit zu haben, unerschrocken in die Zukunft zu schauen, auf den Knospen gewinnenden Feigenbaum zu achten, der uns die Nähe des Sommers ankündigt. Jesu Mahnung lautet: Wachet betet seid bereit! Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Sonntagsfrieden.

Herr, Du hast mich treu geleitet
Durch der Woche Freud und Leid,
Deine Hände ausgebreitet,
Mich behütet allezeit;
Hast die Arbeit mir gesegnet,
Bist in Liebe mir begegnet.

Wasche nun in Deinem Blute
Mich von allen Sünden rein;
Laß es kommen mir zugute,
Laß Dein selig Kind mich sein.
Heiland, nimm mir, was mich quält,
Gib mir alles, was mir fehlt!

Und dann reiche mir aufs neue
Deine starke Gnadenhand;
Herr, ich flieh zu Deiner Treue,
Die so viel an mich gewandt.
Eh' die neue Woch' beginnt,
Stärke Du Dein schwaches Kind.

Gib Du reichen Sonntagssegen,
Oeffne Du selbst jedes Herz,
Sende einen Geistesregen,
Zieh' die Seelen himmelwärts,
Laß sie schmecken in der Zeit
Sel'ge Ruh der Ewigkeit.

Woch' auf Woche flieht in Eile
Und mit ihr mein Leben hin;
Mach' mich reich an Deinem Heile,
Daß ich hier schon selig bin,
Und einst nach der letzten Nacht
Meine Seel' bei Dir erwacht.

In der ew'gen Sonntagswonne,
Wo vorüber alle Nacht,
Wo Du selber bist die Sonne,
Deren Licht auf ewig lacht.
Zu dem Sonntag bringe mich,
Daß ich dort anbete Dich.

Zehn Gründe fürs Fluchen.

Der Mensch hat eine große Neigung, das Gegenteil von dem zu tun, was er soll. Dieselbe hat er von seinem Urahn Adam geerbt, und sie steckt ihm also im Blute. Diese Neigung hat jemand benutzt, um in sarkastischer Weise durch zehn Gründe fürs Fluchen das Fluchen widersinnig und abscheulich zu machen. Zum Fluchen, meint er, sollte sich jeder ehrbare und denkende Mensch durch folgende Gründe bestimmen lassen:

1. Weil es die Gedanken eines Menschen in feiner Weise zum Ausdruck bringt.

2. Weil es von edler Herkunft und feiner Bildung zeugt.

3. Weil man sich dadurch seinen Freunden sehr angenehm macht.

4. Weil es zweifellos eine genaue Bekanntschaft mit guter und schöner Literatur bekundet.

5. Weil Kindern dadurch ein ausgezeichnetes Beispiel gegeben wird.

6. Weil eine Mutter sich außerordentlich freut, wenn ihr Sohn flucht wie ein Türke.

7. Weil es sich im Druck sehr schön ausnimmt.

8. Weil es ein vorzügliches Mittel zur Hebung der Selbstachtung ist.

9. Weil es die Männlichkeit und Tugend in vieler Hinsicht fördert.

10. Weil es ein unfehlbares Mittel zu einer erfolgreichen Karriere in dieser und in jener Welt ist.

Die besten Menschen.

Wer wollte nicht ein guter Mensch sein, oder wenigstens für gut gehalten werden. Welches sind nun die besten Menschen?

Die Yuten-Indianer haben eine alte Tradition über den Ursprung der verschiedenen Menschenrassen. Sie lautet also: Am Anfang war die Erde in Nebel gehüllt, durch den man gar nicht durchsehen konnte. Der große Geist ergriff seinen Bogen und Pfeil und drückte ab; er schoß so geschickt, daß der Nebel verjagt wurde. Nun lag die Erde sichtbar vor ihm, aber Menschen waren nicht darauf. Darum nahm er Lehm, bildete einen Mann daraus und tat ihn ins Feuer, ihn zu backen. Der Mensch kam weiß heraus; das Feuer war nicht stark genug gewesen. Der große Geist fing seine Arbeit von vorne an und diesmal gelang sie nur zu gut; der Mensch kam ganz schwarz heraus; er war zu lang im Ofen gewesen. Der große Geist bildete wieder einen Menschen, tat ihn in den Ofen und zählte die Stunden. Jetzt kam der Mensch heraus gebacken, wie er sein sollte; es war die Rothaut und der große Geist freute sich, daß ihm sein Werk so vollkommen geglückt war.

Wir Europäer halten natürlich uns für die richtig gebackenen Menschen und anderen Stämmen geht es wohl ebenso. Ja, in wem steckt nicht die Neigung, sich ein wenig oder viel besser oder höher als der andere zu dünken. Doch nun zurück zur Frage: Wer ist der beste Mensch? Hier wäre die Antwort des italienischen Dichters, der auf die Frage: Wer ist der Glücklichste? die Antwort gab: Wer Gott am ähnlichsten ist! Jesus Christus ist unbestritten der beste Mensch, der gelebt hat. Wer ihm am ähnlichsten, ist der beste. Wie Er, liebevoll, mitleidig, demütig, sanftmütig, treu, gehorsam, fest, wahrheitsliebend, duldend, sterbend für Feinde, hoheitsvoll usw. O, wer kann seinen Charakter, sein Leben treffend schildern? Und wie wird man gut? — Durch Buße, Wiedergeburt, Heiligung, Lernen von Jesu. Oft auch durch Trübsale. Jesaias 48, 10 heißt es: „Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Elends" und Maleachi 3, 3 lautet: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen. Er wird die Kinder Levis reinigen und läutern, wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit.

Gewiß sind diejenigen mit die brauchbarsten Menschen, die der Herr ein und das andere Mal in den Ofen gesteckt hat, bis allerlei Anhängsel ihrer Natur verbrannt oder geschmolzen waren In diesem Sinn fährt unser Schöpfer allerdings fort an uns zu backen und wird nicht müde, bis es Ihm gerät. Danken wir's Ihm, daß er sich so viele Mühe mit uns gibt!

Wie erkennt man es.

Ob Baptisten im verborgenen Umgang mit Gott leben, ob sie ein Gebetsleben führen? Das prägt sich aus in ihrem Gemeindeleben. Die Gemeinschaft mit Gott macht sinnig und schweigsam; die vielen Worte sind hin. Der Gebets-Baptist ist nicht mehr Disputator; er hat aufgehört, der allezeit Redebereite zu sein. Er muß nicht, wie früher, zu allem seinen Senf geben. Er hat Rede und Antwort nicht so bei der Hand, denn er muß erst im Verborgenen zu seinem Helfer seufzen; er hat sie überhaupt nicht, er muß sie erst von Gott haben. Er ist geistlich arm, ein Nichts, das jeden Augenblick alles erflehen muß. Er ist gebeugt demütig; das Rechthaberische, Streitsüchtige ist fort.

Für eifrige Debatten ist er durch den stillen Umgang mit Gott verdorben. Sein inneres Leben hat vier Bestandteile: Scham, Gebet, Glauben, Freude. Aber er ist auch der auf dem Boden der Wahrheit feststehende, der nicht vom Fleck wegzubringen ist, denn er hat gebetet. Seine Ueberzeugung hat sich nicht durch das Anhören menschlicher Diskussion, sondern im verborgenen Gespräch mit Gott gebildet. Die Wahrheit hat er nicht verrostet aus der Rumpelkammer seines Gedächtnisses genommen, sondern blank und neu aus der Gemeinschaft mit Gott. Er verteidigte sie mit Herz und Gewissen! Doch bleibt es wahr, daß, wer eigentliche Debatte gepflegt zu sehen wünscht, der muß vom verborgenen Gebetsleben abraten und nur ein Beten zu festgestellten Zeiten empfehlen. — Wogegen haben wir Baptisten auf der Hut zu sein? Ich weiß wohl, daß man als Antwort sagen kann, wir haben uns von der Abnahme des Christentums überhaupt, vor einem Zustande der Entgeistlichung zu hüten. Aber ich möchte lieber eine spezielle Antwort geben. Ich sage deshalb: Davor haben wir uns zu hüten, daß wir nicht mehr oder weniger in unseren Angelegenheiten ohne den Herrn fertig werden können; daß wir nicht sozusagen die Hand in der Tasche unserer Weisheit haben beim Reden und Handeln.

Ist wirklich Grund vorhanden zu einem solchen Selbstvertrauen, oder vielmehr zu dem leidigen Hochmut, den es manifestieren würde? Uns ist viel gegeben, das ist wahr; haben denn aber auch unsere zehn Zentner zehn andere genommen? Wer möchte diese Frage anders als mit einem „Ach" beantworten? Viel besser läßt sich die Frage beantworten, ob uns viel vergeben sei. Ist uns aber viel vergeben, so sollen wir viel lieben! Und lieben wir viel, so sind wir genötigt, viel zu beten; genötigt, bei Ihm im Verborgenen zu bleiben; ja, so ist uns der genußreiche Umgang mit ihm unentbehrlich, wie die Luft, in der wir atmen, und so tragen wir die süße, fesselnde Gewißheit in uns: In den Armen Jesu und beim Vater ist unsere wirkliche und wahre Heimat.

Köbner.

Ich dünkte mich weise.

Ich dünkte mich weise, ich dünkte mich klug,
Ging eigene Wege im stürmischen Flug.
Ich suchte das Glück und verlor deine Hand,
Nun webt ich allein mir das Tugendgewand.
Ich liebte Geschöpfe mit feuriger Glut,
Vergaß meinen Schöpfer, mein himmlisches Gut.
Nicht führten die eigenen Wege zum Glück,
Du nahmest die Götzen, nahmst Stück mir für Stück.
Du rissest herunter das Tugendgewand,
In Armut und Blöße nun weinend ich stand.
Und was meinem Herzen am teuersten galt,
Das gabst du in Krankheits- und Todesgewalt.
Du strafest mich strenge, du strafest mich gut,
Wie weise ein treuer Erzieher es tut.
Ich fühl' deine Liebe im bittersten Weh,
Drum sprech' ich ergeben: Dein Wille gescheh'!
Und ob auch in Wehmut die Träne noch rinnt,
Doch lobet und preiset dein reuiges Kind.

E. Mohr.

Sonntags-Schule.

22. Heilung des Besessenen von Gadara. (Mk. 5, 19.)

G. W.: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen, und verkündige, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat."

24. Mai (Pfingstmont.): Mark 5, 1—10. Lehrabschnitt.

25. Mai, Dienst.: Mark. 5, 11—20. Lehrabschnitt.

26. Mai, Mittw.: Luk. 11, 14—26. „Durch Gottes Finger."

27. Mai, Donnerst.: Ps. 142. „Niemand nimmt sich meiner Seele an."

28. Mai, Freit.: Ps. 68, 1—13. Aus Gefangenschaft zur Freiheit.

29. Mai, Sonnab.: Ps. 146. „Der Herr löst die Gefangenen."

30. Mai, Sonnt.: Mark. 1, 35—45. „Er machte die Geschichte ruchbar."

23. Auferweckung von Jairus Töchterlein.

G. W.: „In ihm war das Leben . . . ." (Joh. 1. 4.)

31. Mai, Mont.: Mark. 5, 21—24. 35—43. Lehrabschnitt.

1. Juni, Dienst.: Luk. 7, 11—17. „Gott hat sein Volk heimgesucht."

2. Juni, Mittw.: Joh. 11, 1—16. „Ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke."

3. Juni, Donnerst.: Joh. 11, 17—30. „Ich bin das Leben."

4. Juni, Freit.: Joh. 11, 31—44. „Lazarus, komm' heraus!"

5. Juni, Sonnab.: Joh. 5, 19—30. Leben in ihm.

6. Juni, Sonnt.: Eph. 2, 1—10. Samt ihm lebendig gemacht.

Zur Beachtung!

1. Da immer noch Nachbestellungen einlaufen und die ersten Nummern bereits vergriffen sind, wird freundlichst gebeten, wer von den Probeexemplaren noch Blätter übrig hat, sie dem Schriftleiter sofort zuzusenden.

2. Empfangsbestätigungen für Hausfreundgelder erfolgen nur in diesem Blatte und werden, des hohen Portos wegen, dem Absender nicht extra zugesandt.

Für den „Hausfreund" eingegangen: Gemeinde Pabjanice 90 M. K. Freygang 25 M. Gem. Lodz I: 286 M. Durch Br. A. Rosner, Dombie 100 M. G. Karle 1 M. Horak 24 M. H. Müller 2 M. Adolf Frank 20 M. Zusammen 548 M. Herzlich dankt und um weitere Gaben bittet die Schriftleitung.

Verlag von B. Götze in Lodz. — Druck: Posener Buchdruckerei und Verlagsanstalt T. A. in Posen.